Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

Band: 80 (2015)

Heft: 2

Artikel: Alte Ordnung, Neue Ordnung : der Posamenter und Kappenmacher Carl Schneider (1818-1896), seine "Lebenserinnerungen" und die "Verwandlung der Welt"

Autor: Brändle, Fabian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860400

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fabian Brändle

Alte Ordnung, Neue Ordnung

Der Posamenter und Kappenmacher Carl Schneider (1818–1896), seine «Lebenserinnerungen» und die «Verwandlung der Welt»

Einleitung

Der Konstanzer Historiker und Ostasienexperte Jürgen Osterhammel hat in einem grossen Wurf, einer Globalgeschichte des 19. Jahrhunderts, die «Transformation der Welt» jener Jahrzehnte beschrieben. Zentrale Aspekte der Studie Osterhammels sind «asymmetrische Effizienzsteigerung», also der Zerfall der Welt in Reich und Arm, die wachsende Mobilität, wie sie sich in Migrationsströmen nach Amerika oder Australien, aber auch in mikrohistorisch interessanten Vorgängen wie der zunehmenden Hausiererei ausdrückten, die so genannte «Referenzverdichtung», also eine engere kommunikative Vernetzung der Welt, wie sie in mehrfach täglich erscheinenden Tageszeitungen und später im Telegrafen oder im Telefon sinnhaft wurde, die «Spannung zwischen Gleichheit und Hierarchie» und nicht zuletzt die Emanzipation von der Sklaverei (von 1808 revolutionär auf Haiti bis 1888 in Brasilien), von der Zwangsarbeit (etwa der nordamerikanischen «Indenditur») und nicht zuletzt von der konfessionellen Homogenität, wie er sich in Westeuropa in der Judenemanzipation oder der Zulassung protestantischer Freikirchen äusserte.[1]

Der Baselbieter Posamenter Carl Schneider hat viele der genannten Prozesse am eigenen Leibe erfahren und gedeutet. Im Jahre 1818 in Muttenz geboren und 1896 verstorben, war er gleichsam ein Zeitzeuge dieses rasanten Wandels der Welt. In seinen erstmals im Jahre 1886 erschienenen «Lebenserinnerungen» zeigt er sich als Autor, der viele dieser für die Moderne zentralen Prozesse bereits versteht und auch schreibend verarbeitet.[2] Sein Grossvater war noch ein Kind der alten Ordnung, des «Ancien Régime», ebenso der Vater. Das Leben umspannt auf der politischen Ebene die «Baslerwirren», die Revolution der 1830er Jahre, Verfassungskämpfe oder die Begründung des Bundesstaates 1848. Das Baselbiet ist gleichsam Referenzpunkt der «Lebenserinnerungen», der dem Autor wohl bekannte Mikrokosmos. Carl Schneiders rund 160-seitige Autobiographie erlebte mehrere Auflagen, wurde also gerne gelesen.

In der folgenden Skizze möchte ich einige meines Erachtens besonders interessante Themen des Textes herausgreifen, verbunden mit dem Wunsch, dass sich zukünftige Forscherinnen und Forscher des Posamenters und dessen Selbstzeugnis vertiefter annehmen werden.

Im Kerker des Landvogts: Carl Schneiders Imagination der «bösen alten Zeit»

Carl Schneiders Grossvater war von Langenbruck gebürtig, arbeitete als Knecht, machte indessen eine gute Partie, indem er die einzige Tochter der wohlhabenden Meistersleute heiratete. Er nannte die schönsten Wiesen und Äcker im Bann sein Eigen, genoss Ansehen und einen gewissen Reichtum, den er auch auskoste-

[1] Osterhammel, Jürgen. Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2009.

[2] Schneider, Carl. Lebenserinnerungen. Bilder aus dem Baselbieter Volksleben. Neu aufgelegt vom Basellandschaftlichen Armenerziehungsverein aus Anlass seines Jubiläums «150 Jahre AEV» für seine Birmann-Stiftung. Liestal 1998.

te, indem er beispielsweise bei fröhlichen Gesellschaften das Wirtshaus keinesfalls als Erster verliess. Sein Spitzname spricht Bände: «Der lustige Eretsjoggi». Als der Landvogt an einer lustigen Hochzeitsfeier in einem Wirtshause vorbeiritt, bemerkte er die laute Musik und die Tanzenden, unter ihnen auch Carl Schneiders Grossvater. Der Landvogt erkundigte sich nach dem Anlass der Feier, stieg vom hohen Ross hinab und gesellte sich zu den Tanzenden, die dies verblüfft, aber doch respektvoll zur Kenntnis nahmen. Der edle Herr verlangte von den Musikanten, dass für ihn allein drei Stücke gespielt würden, «alle anderen müssen unterdessen warten und Platz machen.»[3] Er inszenierte also seine standeshafte Überlegenheit, übte sich in Standesdünkel. Der «Eretsjoggi» seinerseits, von Wein und Tanz bereits ein wenig erhitzt, reagierte auf die herrische Geste, indem er den Spielleuten ebenfalls Münzen zuwarf und frech rief: «I vermag d'Gyger au no z'zahle, so guet wie der Landvogt».[4] Die beiden gerieten aneinander, ihre Ellenbogen sollen sich «gestupft» haben. Der hochobrigkeitliche Landvogt wurde wütend und schickte seinen «Expressen», den Dorfrichter, nach Sissach, um «Harschierer» (Polizisten) zu rufen, die den renitenten Untertanen festnehmen sollten. Dieser flüchtete mit einem Sprung durchs Fenster und entging somit vorerst der Verhaftung, was die Rage des in seiner Ehre verletzten Landvogtes gegen den «Aufrührer» und «Revoluzzer»[5] noch weiter steigerte. Nach einigen Tagen stellte sich der Flüchtige auf Anraten seiner Frau hin. Der «Harschierer» von Schloss Homburg führte den Grossvater schnurstracks ins Verliess, «wo er weder Sonne noch Mond erblicken konnte, zur Lagerstätte eine Pritsche mit halbverfaultem Stroh und als Nahrung Brot und Wasser bekam.»[6] Die sich in grosser Sorge befindende Familie bekam tagelang keine Nachrichten vom Gefangenen. Die tapfere Ehefrau des Schmachtenden nahm den jüngsten Knaben an die Hand, um Gnade zu erflehen. Der Landvogt erbarmte sich schliesslich und entliess den Gefangenen, der, kaum wieder in Freiheit, die Fäuste ballte und schwor, «dass er und seine Gesinnungsgenossen nicht ruhen und rasten werden, bis die Zwingburg, das Tyrannennest, in Rauch aufgehe. Und er hat es noch erlebt, mein Grossvater, und hat wacker mitgeholfen, als späterhin, 1798, alle Burgen im Baselbiet in Flammen aufgingen und die Vögte, die darauf so willkürlich gehaust, nach Basel flüchten mussten, woher sie gekommen waren.»[7]

Die Episode belegt, wie einerseits persönliche Motive zum Widerstand animieren konnten. Sie zeigt das «Ancien Régime» aber auch von seiner denkbar schlechtesten Seite, verweist auf Willkür, Stolz und Herrschsucht, ja sogar auf die «Tyrannei» der Obrigkeit, eine Staatsform, die seit der Antike und dem Mittelalter auch gewaltsamen Widerstand, ja den «Tyrannenmord» legitimierte.[8]

Vater Schneider als Schüler Pestalozzis

Carl Schneider kritisiert nicht nur das «tyrannische» Justiz- und Strafsystem der alten Ordnung, sondern auch dessen im Argen liegendes Schulwesen:

«Mit den Schulen sah es im vorigen Jahrhundert im Baselbiet, wie auch anderwärts, gar bös aus. Schule wurde eigent-

3 Schneider, Lebenserinnerungen, S. 2.

4 Ebd., S. 3.

5 Ebd., S. 4.

6 Ebd.

7 Ebd. Vgl. zur Revolution von 1798 beispielsweise Manz, Mathias. Die Basler Landschaft in der Helvetik (1798–1803). Über die materiellen Ursachen von Revolution und Konterrevolution. Liestal 1991.

8 Vgl. beispielsweise Turchetti, Mario. Tyrannie et tyrannicide de l'antiquité à nos jours. Paris 2001.

lich nur im Winter gehalten und deren Besuch war durchaus nicht obligatorisch, sondern ziemlich freiwillig. Mein Vater hatte in seiner Jugend in der Heimatgemeinde drei Lehrer. Der erste war ein Schäfer, der im Sommer die Schafe der Dorfbewohner auf die Weiden führte und hütete; im Winter hingegen hütete er die Kinder und führte dieselben auf die geistige Weide. Der zweite war seines Zeichens ein Lumpensammler, der im Winter neben diesem Beruf die Kinder unterrichtete. Der dritte endlich war ein Wurzengraber, will sagen, einer, der Farbwurzeln grub und verkaufte; daneben versah er die Schulmeisterstelle. Nun kann sich der Leser vorstellen, was im Schulfache geleistet werden konnte. Das war noch die gute alte Zeit, wo der Schulmeister wurde, der am wenigsten Lohn forderte. Als mein Vater im zwölften Jahre der Schule entlassen wurde, konnte er kaum buchstabieren; zum Schreiben haben es nur die Bessern, Reichern gebracht, die dem Schulmeister nebenbei noch etwas spendeten, wozu auch er sich zählte. Und was war das für ein Schreiben? Buchstaben bösdings nachmalen; dass einer einen Aufsatz hätte schreiben können davon war keine Rede. Nun musste der Knabe im elterlichen Hause das Posamenten erlernen und nebenbei der Landwirtschaft mithelfen. Dem aufgeweckten, lernbegierigen Burschen genügte das bisschen Wissen aus der Schule nicht, und er bestrebte sich mit allem Eifer, nach Feierabend und an Sonntagen sich selbst, so gut es ging, zu unterrichten.»[9]

Eher zufällig wurde Vater Erhard Schneider Dorflehrer in Sissach. Es hatte sich kein anderer Kandidat gefunden. Bald bemerkten die Basler Behörden das pädagogische Talent des jungen Mannes und sandten ihn mit einer Geldunterstützung zu einem vierjährigen Lehrkurs nach Schloss Burgdorf, wo der damals bereits berühmte Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) wirkte.[10] Beim Zürcher Pädagogen und Menschenfreund ging dem lernbegierigen Schneider eine neue Welt auf. Er lernte jedoch nicht nur Didaktik mit Kopf, Herz und Hand, sondern auch autodidaktisch neue, für damalige Verhältnisse gefährliche Ideen kennen. Nach Muttenz gewählt und auch in der Lehrerausbildung tätig, lernte er den Undank der Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner kennen. Der aufgeklärte, freigeistige Schulmeister war dem Pfarrer ein Dorn im Auge, denn dieser war nicht einverstanden mit den Grundsätzen über Natur und Religion, die der Schulmeister unterrichtete.Erhard Schneider forderte seine Schülerschaft dazu auf, alles zu prüfen; Geister- und Spukgeschichten seien Humbug. Viele Menschen glaubten damals noch an Hexerei, an Schadenszauber, den bösen Blick.[11] Gemäss den Angaben Carl Schneiders florierte der Aberglauben. Baselbieter Protestanten marschierten auch in die umliegenden Kapuzinerklöster, «um sich von diesen heiligen Vätern, denen man grosse Kraft zutraute, enthexen und wieder segnen zu lassen.»[12] Dafür übergaben sie den Patres und Brüdern grosse Butterballen.

---

9 Schneider, Lebenserinnerungen, S. 7. Zur Alphabetisierung der Schweiz und den Schulen im Ancien Règime vgl. etwa Messerli, Alfred. Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Durchsetzung der Literalität in der Schweiz. Tübingen 2002. Vgl. auch Tröler, Daniel. Volksschule um 1800. Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête 1799. Bad Heilbrunn 2014.

10 Vgl. Die Biographie von Stadler, Peter. Pestalozzi. Geschichtliche Biographie. 2 Bände. Zürich 1988–1993.

11 Vgl. beispielsweise Schnyder, Albert. Zauberei und Schatzgräberei vor dem Basler Rat. Von der Suche nach besonderen Ursachen und verborgenen Schätzen im 17. und 18. Jahrhundert. Liestal 2003.

12 Schneider, Lebenserinnerungen, S. 19.

Der Liestaler Scharfrichter war ebenfalls ein oft besuchter Mann. Er könne durch «Sympathie» Diebe ausfindig machen, hiess es, und der Dieb würde sogar seine Beute wieder ins Haus zurückbringen.[13]
Erhard Schneider redete seinen Schülern derartige Dinge aus. Er machte sich daher unbeliebt bei gewissen Eltern. Diese fürchteten um die Religiosität ihrer Kinder. Zudem genehmige sich der Schulmeister dann und wann ein Glas Wein im Wirtshaus, was damals offenbar Lehrpersonen hochobrigkeitlich verboten war. Der ins Gerede Gekommene musste sich vor dem Basler Deputatenamt verteidigen, blieb aber bei seinen Grundsätzen treu und bat um Entlassung, die ihm samt einer Pension von 300 Franken pro Jahr prompt auch gewährt wurde. Der unverzagte Querkopf Schneider sen. zog nun nach Liestal, wo er im Jahre 1827 eine Privatschule gründete, die jedoch keinen langen Bestand hatte. Gemeinsam mit seinem drittältesten Sohn kaufte er sich nun ein kleines Landgut in der alten Heimat, nahe bei Sissach. Dieses war mit einer schwefelhaltigen Wasserquelle ausgestattet. Schneider eröffnete ein Bad und ein Wirtshaus. Carl Schneider, damals etwa neun Jahre alt, half mit im Betrieb und buckelte Wasser von der Quelle zum Haus, eine anstrengende Arbeit. Zwei Jahre später gerieten Vater und Schwiegertochter, die das Kapital eingeschossen hatte, in Streit. Erneut versuchte sich der Vater mit einer Schulgründung. Dann starb die Mutter. Die Kinder wurden zu Halbwaisen, für seine kleine Schwester und den erst Neunjährigen bedeute der Verlust der geliebten Mutter ein grosses Unglück. Der Vater gab die eigene Haushaltung auf und nahm eine Stelle als Aufseher einer Bandfabrik an. Die sechsjährige Schwester kam zu einem erwachsenen Bruder, der wie der Vater als Schulmeister wirkte. Carl jedoch kam für sechs Batzen pro Woche zu einem Leinenweber in die Kost. Er musste auf Geheiss dieses Leinenwebers die Schule schwänzen und spulen. Carl Schneider wurde zum Verdingkind.[14]
«O wie fühlt sich doch ein armes, verwaistes Buebli so verlassen unter fremden Leuten. Nirgends findet man Liebe, höchstens Duldung. Alle Bosheiten, die des Meisters Buben ausüben, sollen auf Rechnung des armen Kostbuben gebracht werden. Der soll alles ausessen.»[15]
Immerhin waren die Meistersleute nicht ungerecht gegen das Kostkind. Sie hielten streng auf die Religion, beteten zu Tisch, was sich dem Knaben tief einprägte. Mit der Meistersfrau kam Carl gut aus.
Schneider erinnerte sich bei Niederschrift der Autobiographie an die dörflichen Bräuche wie den Kiltgang, also den Werbungsbrauch unverheirateter Männer, die auf der Suche nach einer Frau waren. Ebenso interessant sind die Beschreibungen der Spinnstuben, wo man nicht nur arbeitete sondern sich gegenseitig Geschichten erzählte und viel lachte. Orte der Geselligkeit.[16]
Es scheint mir, als ob Carl Schneider diese Beschreibungen gleichsam als Zeitzeuge

[13] Vgl. Nowosadtko, Jutta. Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zweier «unehrlicher» Berufe in der Frühen Neuzeit. Paderborn 1994; Harrington, Joel Francis. Die Ehre des Scharfrichters. Meister Frantz oder ein Henkersleben im 16. Jahrhundert. München 2014.

[14] Vgl. Häsler, Mirjam. In fremden Händen. Die Lebensumstände von Kost- und Pflegekindern in Basel vom Mittelalter bis heute. Basel 2008.

[15] Schneider, Lebenserinnerungen, S. 25.

[16] Vgl. Medick, Hans. Spinnstuben auf dem Dorf. Jugendliche Sexualkultur und Feierabendbrauch in der ländlichen Gesellschaft der frühen Neuzeit. In: Gerhard Huck (HG.). Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland. Wuppertal 1980, S. 19–49.

einer sich schnell verändernden Volkskultur niedergeschrieben hat. Der Untertitel der Autobiographie lautet ja auch: «Bilder aus dem Volksleben.» Industrie, Verstädterung, Eisenbahn und andere Dinge, die den Alltag entscheidend prägten, waren in Schneiders Jugend noch unbekannt, zum Zeitpunkt der Niederschrift der «Lebenserinnerungen» jedoch sehr präsent, auch im Baselbiet. Es passt gut in diesen Kontext, dass sich in der Schweiz in jenen Jahren die Volkskunde als Wissenschaft zu etablieren begann. Die Volkskundler blickten damals zurück auf versunkene Lebenswelten, auf Bräuche, Rituale, Bauernhäuser, Lieder und anderes mehr. Schneider als «Kind des Volkes» war natürlich ein denkbar geeigneter Zeitzeuge, um diese Forschungen voranzubringen.

Amerikafieber

Wie weiter oben angetönt, musste Carl Schneider schon als Kind viel mitarbeiten in Haus und Hof. Das war damals der Normalfall in breiten Bevölkerungsschichten. Zu den vielen Arbeiten Carl Schneiders gehörte auch das Ziegenhüten.

Nach einem Jahr beim Leinenweber fasste der Vater den Entschluss, dass sein Sohn das Posamenten im Haus der Schwester und deren Mann in Sissach erlernen sollte. Die Seidenbandfabrikation war damals im Baselbiet im Schwange. Obgleich Carl noch nicht einmal elf Jahre alt war, wurde er nicht mehr zur Schule geschickt. Die Arbeitstage waren endlos lang; im Winter dauerten sie bis zehn Uhr nachts. Einzig samstags machte man früher, um sieben Uhr abends, Feierabend. Dies ist ein Beleg dafür, dass das 19. Jahrhundert wohl das arbeitsreichste Jahrhundert der Weltgeschichte war, zumindest in Westeuropa. Seinen Beruf als Posamenter mochte Carl Schneider nie so ganz. Die Posamenterstühle verursachten einen Höllenlärm. Die Verhältnisse in der Heimindustrie waren sehr beengt. Die Arbeit kam ihm eintönig und langweilig vor. So entschloss sich Schneider, den Beruf des Kappenmachers zu erlernen. Kappen (Mützen mit Schild) waren damals auf dem Lande in Mode. Die neue Tätigkeit gefiel ihm, denn sie war viel abwechslungsreicher als Posamenten. Nach der Lehre absolvierte Schneider seine Gesellenwalz, kam nach Frankreich, später nach Sitten ins Wallis. Dort hatte er als Protestant in den 1840er-Jahren Mühe, seinem Glauben nachzugehen. Nachdem ein Protestant einen Raum zur Verfügung gestellt hatte, verbot die Regierung die Ausübung von Gottesdiensten. Schneider zeichnet ein düsteres Bild von «Pfaffenherrschaft» und Reaktion, ganz im Zeichen des Kulturkampfes der 1880er-Jahre stehend. Schneiders Resümee:

«So untolerant und finster sah es in den Vierziger-Jahren des 19. Jahrhunderts im Kanton Wallis noch aus.»[17]

Trotzdem gefiel es Schneider im Wallis ausgezeichnet. Namentlich die wilde Bergwelt hatte es ihm angetan, so dass der Kappenmacher zum ausdauernden Bergwanderer wurde. Auch der moderne Sport ist ein Kind des 19. Jahrhunderts. Auch er trug seinen Teil dazu bei zur «Verwandlung der Welt.»

---

[17] Schneider, Lebenserinnerungen, S. 106.